

# HERDER-KORRESPONDENZ

Siebtes Heft — 12. Jahrgang — April 1958

Indem wir uns dieser verwirrten, gestörten, verzerrten und gebrochenen Wirklichkeit stellen, tragen wir die Folgen des Sündenfalls. Nicht darin besteht die Verherrlichung Gottes, daß wir die „reinen“ Wahrheiten des Glaubens und der Vernunft „ungebrochen“ zu verwirklichen imstande sind. Wir werden es nie tun, wir werden in den vielfältigsten Bemühungen in dieser Richtung immer wieder Anstoß erregen, Widerspruch erfahren, auf halbem Wege steckenbleiben, ja sogar oft scheitern; aber wir werden auch dieses „Scheitern“ gläubig zu sehen haben, im Licht des Wortes Gottes. So dem Herrn gekreuzigt, sind wir Offenbarung Seiner Herrlichkeit.

Johannes Hirschmann SJ

Für die Seelsorge  
in den Großstädten.  
Allgemeine Gebets-  
meinung für  
Mai 1958

1. Seit vielen Jahren war die Seelsorge in den Großstädten kein Thema einer eigenen Gebetsmeinung der Kirche, und sie ist doch ein besonders großes Anliegen, über das seit langem ernst-

haft nachgedacht wird, für dessen Lösung bereits auch manche guten Vorschläge erarbeitet worden sind. Zur rechten Erkenntnis dieser Aufgaben kommt es sehr darauf an, welche Grundhaltung der Betrachter einnimmt. Die einen kommen von der traditionellen Seelsorge her, und daher erscheint ihnen die moderne Großstadtseelsorge als ein fast unlösbares Problem. Sie neigen dazu, folgerichtig einen Abbau, ja die Auflösung, die Neugliederung der Großstädte zu fordern, weil sie Stätten der Zerstörung und Vermassung des Menschen sind. Vergessen sie nicht dabei, daß die Botschaft von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, die Botschaft vom Reiche Gottes zwar in der Landschaft von Galiläa entsprang, daß sie aber ihren Siegeszug gerade durch die verdorbenen Großstädte des Römischen Reiches antrat? Die anderen haben das bedacht und sprechen von der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Großstadtmilieus, und zwar nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 252 ff.). Sie sagen: So wie die Urkirche einst gezwungen war, sich von lokalen Bindungen, vom Tempel und Gesetz des alten Bundesvolkes freizumachen, so müßten die Apostel der Gegenwart darauf verzichten, sich auf Bindungen und Ordnungen zu stützen, die jahrhundertlang den Boden für die Aussaat des Evangeliums darstellten: Familie, Stände, Dorfgemeinschaft, Sitte und Brauchtum, selbst die territorial begrenzte Pfarrgemeinde und die sogenannte Seelsorge der Bewahrung. Die Großstadt biete die Möglichkeit, das christliche Leben viel reiner als Gemeinde der wirklich gläubigen Christen zu bewahren ohne Vermischung mit natürlichen Traditionen. Haben sie nicht recht? Im Herzen einer niederdeutschen Großstadt, inmit-

ten eines Luthertums, das über seinen Mangel an Lebendigkeit klagt, sahen wir die neue Herz-Jesu-Kirche eines Ordens, die jeden Abend in der Woche übervolle Abendmessen hat, mit einer Marien-Beichtkapelle daneben, in der den ganzen Tag über unzählige Kerzen brennen, Zeichen des Glaubens der Abwesenden, die bei der Arbeit verweilen: das wahre Herz einer modernen Großstadt. Auch

N 201 *Drei alte Frauen* in Schlesien, zwei Schwestern (über 70 Jahre) und deren Tante (90 Jahre), die von kleinen Renten und Fürsorgeunterstützung leben und sich keine Bekleidung kaufen können, bitten um warme Kleidung.

N 203 *Verlassene kinderreiche Mutter* in Oberschlesien, die mit ihren vier Kindern vom Mann im Stich gelassen wurde und zum Unterhalt der Familie auf einem Sägewerk schwer arbeiten muß, benötigt Bekleidungshilfe, da der Lohn zu Anschaffungen nicht reicht.

N 204 *Familie eines Schwerbeschädigten* in Oberschlesien, drei Kinder von 4 bis 8 Jahren, Vater beinamputiert und dauernd krank, Mutter wegen der kleinen Kinder nicht erwerbsfähig, sehr kleine Rente, benötigt Kleidung für die Kinder.

N 208 *Hochbetagtes Ehepaar* in Oberschlesien, beide über 80 alt, sehr kleine Rente, in großer Not lebend, benötigt warme Sachen und Lebensmittel.

Geldspenden sind einzusenden auf Postscheckkonto Karlsruhe 7926 des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg i. Br. mit Vermerk: „SOS-Ost“ und der jeweiligen Kennzahl.

die Großstadtseelsorge kann noch und soll auch die überlieferten Reste der Pfarrgemeinden bewahren, sie muß aber zugleich erobern und in die Milieus und in die Betriebsgemeinschaften vorstoßen. Sie muß die angefochtenen Herzen und die in Vermassung fast versunkenen, aber unruhig gebliebenen Seelen aufsuchen. Sie muß Missionare, christliche Persönlichkeiten, Priester wie Laien, auf den Weg schicken. Doch sie muß auch Stätten haben, wo die lebendige Gemeinde im Kultus sichtbar wird. Damit ist das Problem bereits umrissen.

2. Die Erscheinungen, mit denen eine Großstadtseelsorge heute zu rechnen hat, sind folgende: erstens die Verlegung der Lebensmitte der Berufstätigen von der Nachbarschaft in den Betrieb und das Milieu; es bleiben nur die Hausfrauen, Rentner und alten Leute zurück. Zweitens die totale Säkularisierung und Technisierung des öffentlichen und privaten Lebens. Sie ist so wirksam, daß auch der christlich erzogene Mensch ganz selbstverständlich in einer vom Betriebsrhythmus und von der Wirtschaftlichkeit völlig durchkalkulierten und genormten Wirklichkeit lebt. Sie wird überdies von der Vorstellung geprägt, daß der Mensch ein Recht auf Glück habe, daß er von Natur aus gut ist und daß die Gesellschaft sich in ständigem Fortschritt befindet. Der „technische Geist“, wie der Papst ihn genannt hat, beherrscht Wirklichkeit und Bewußtsein des Menschen und beraubt ihn weithin, da er sich fast überall als Funktionär vorfindet, der Verantwortungsfähigkeit. Er lebt im „Man tut dies“ und „Man denkt das“. Die vielberufene Vergnügungssucht vermag nur unzureichend den wahren Hunger nach einem erfüllteren, menschlicheren Leben zu befriedigen. Die Kirche steht da vor dem Phänomen einer geradezu vor Gott verschlossenen Welt und wirkt mit ihrem Angebot religiöser Gaben und Werte beinahe antiquiert. Drittens: Der Mensch ist fast wehrlos der Vermassung und einem standardisierten Konsum überantwortet. Er wird in der Flucht vor sich selber gefangen gehalten. Und doch bleibt er ein suchender Mensch, aber er kann das Göttliche nicht mehr als eine Erscheinung unter anderen neben dieser Fülle geheimnisvoller Erscheinungen der technischen Welt begreifen. Ihn trifft nur noch das überwältigende Zeugnis glaubwürdiger christlicher Existenz. Angesichts dieser in soziologischen und wirtschaftlichen Strukturen geprägten Wirklichkeit kann sich der Seelsorger nicht darauf beschränken, gegen ideologische Irrungen anzukämpfen. Er müßte diese Wirklichkeit wenigstens dort aufsprengen, wo sie die Seelen fest umklammert hält, und ihnen die Freiheit zu Gott zurückgewinnen. Er muß den Seelen, soweit sie noch suchende bleiben — das ist fast schon ein Glaubenssatz —, eine Wirklichkeit anbieten, die nicht die romantische Welt von Gestern, sondern die Welt von Morgen, die von der künftigen Herrlichkeit des Reiches Gottes jetzt schon vorgeformte Welt ist, eine Welt, in der nicht nur von Liebe geredet, sondern in der die Opferliebe Christi gelebt wird. Die vordergründigen Zeichen katholischer Sichtbarkeit, die aus Mittelalter und Barock stammen, wirken hier nicht mehr, jedenfalls nicht viel anders als Traumfilme auch: sie berauschen für den Augenblick, sie führen nicht in die Tiefe des Mysteriums. Gerade weil die Großstadt eine Endform der Zivilisation darstellt, sind hier auch die Eschata der Kirche möglichst rein zu zeigen.

3. Mit dieser Wirklichkeit fertig zu werden ist kaum die Aufgabe der ordentlichen Pfarrseelsorge, die deshalb nicht überflüssig wird, sondern dafür sind missionarische Wege

zu suchen von der spezialisierten Katholischen Aktion, besonders unter der Jugend, bis zu den extremen Formen der Arbeiterpriester oder der Kleinen Brüder Jesu. Mehr Priester, mehr priesterliche Laien, mehr weltliche Institute, verständnisvollere Priester und Laien! Das ist ein weites Feld, das in der Berichterstattung der Herder-Korrespondenz von jeher eine hervorragende Rolle gespielt hat. Aber es wäre nicht katholisch und auch nicht realistisch gedacht, wollte man im Zeitalter der Technik und der Verteidigungsprobleme gegen moderne Kriegsgefahren die Großstadt alten Stils für eine unüberwindbare Gegebenheit ansehen. Es gibt auch Möglichkeiten, die der moderne Städtebau hier und da schon durchführt, die Großstadt zu dezentralisieren und in Nachbarschaften mit eigenen Zentren der Bedarfsdeckung und der Unterhaltung, folglich auch des religiösen Lebens aufzugliedern (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 567, über die Stadtplanung von Wien, oder den Hirtenbrief der katholischen Bischöfe Australiens für ein dezentralisierendes Siedlungswerk in diesem unbevölkerten Kontinent, in Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 66). Es gibt die noch näher liegende Möglichkeit, bei den Betrieben selber anzusetzen und hier neben der sozialen Fürsorge Stätten seelsorgerlicher Betreuung oder gar des Kults zu schaffen, wenn auch das Territorialprinzip des Kirchenrechts solchen Versuchen bestimmte Grenzen setzen wird. Aber die immer mehr sich ausbreitenden Abendmessen waren früher auch, wie es schien, undenkbar, ebenso die Mittagsmessen während der Betriebspause in manchen Ländern. Fast noch wichtiger ist es, wenn die Botschaft der Kirche so lebensnah wird, daß sie dem Menschen in dem Gefängnis seiner technisierten Wirklichkeit die Wege zeigt, diese Wirklichkeit als ein Kreuz frei zu übernehmen und damit von innen her zu überwinden. Von allen Seiten her kann man die ebenso schwere wie hoffnungsvolle Aufgabe einer sachgerechten, dem Menschen folgenden intensiven Seelsorge anpacken. Immer aber bleibt eine Voraussetzung: die Heranbildung von lebendigen Christen durch eine Seelsorge der Bewährung, und die Fortbildung eines zunächst sehr, fast zu sehr von der Welt abgeschlossenen geistlichen Nachwuchses für ein neues priesterliches Leben mitten in der Welt, wie auch immer sie beschaffen sei, wie auch immer sie irren mag. Für diese Vorbedingung einer besseren Großstadtseelsorge werden wir daher zuallererst beten müssen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Das überforderte Schulkind** Die Überforderung des Schulkindes erregte in den letzten Jahren zahlreiche und lebhaft Diskussionen in der Bundesrepublik. Es wird eigentlich von niemandem bezweifelt, daß das Schulkind wirklich „überlastet“ ist, darüber jedoch, wie schwerwiegend diese Überlastung ist, ob und was dagegen zu tun sei und ob man überhaupt etwas dagegen tun könne, gehen die Meinungen auseinander.

In einer Pressekonferenz der ärztlichen Pressestelle für Baden-Württemberg referierten Professor J. Undeutsch (Psychologisches Institut der Universität Köln), Privatdozent T. Hellbrügge (Kinderpoliklinik der Universität München) und Dr. J. Rutenfranz (Max-Planck-Institut